

Vom Zuhandensein des Werkzeugs

Von Sigismund von Radecki stammt die These, daß auch in einem mißlungenen Wildwestfilm mindestens ein Satz mit philosophischer Tiefe enthalten sei. Kritiker der "Europäischen Multimedia und CD-ROM-Konferenz", die gerade eben in Wiesbaden stattgefunden hat, suchen nun im Stoff dieser Konferenz nach dem entsprechenden Diamanten. Sicher nicht in Frage kommt das Diktum von Bill Gates über "multimedia – multimillionaires". Aber in Frage kommt vielleicht der folgende Satz, ebenfalls aus der Eröffnungssprache von Bill Gates: "The pen will not replace the keyboard."

Dabei war mit "pen" natürlich nicht an die Schreibfeder gedacht, sondern an jene elektronischen Griffel, die für "pen based notebooks" mit dem Anspruch auftreten, eine Schreibfläche mit elektronischem Stift genüge für jegliche Dateneingabe und mache die Tastatur überflüssig. Mit eigenen Betriebssystemvarianten schicken sich diese Rechner an (so die Werbung), die tastaturgestützten Notebook-Rechner überflüssig zu machen. Die Botschaft klingt angenehm, verheißt sie doch ein zwangloses Anknüpfen an die gewohnte Kulturtechnik des Schreibens. Die Manager, denen die Tastatur auf ihrem eigenen Schreibtisch als statusmindernd erschien, dürfen sich angesprochen fühlen. Erfreut werden vielleicht auch diejenigen Juristen sein (es gibt sie wirklich), die im Sinne eines seltsamen "ante hoc ergo propter hoc" den Glanz der deutschen Rechtswissenschaft im 19. Jahrhundert mit dem Nichtvorhandensein des Computers in Verbindung bringen und der Arbeit mit dem Schreibstift eine qualitativ-zentrale Bedeutung beimessen. Indessen ist auch der Rechner mit Pen eine Maschine, so daß sich das nostalgische Gefühl bei näherer Betrachtung schnell verflüchtigt.

Es soll also nach Bill Gates nichts werden mit dem Abschied von der Tastatur. Wenn aber die Verheißung dieses Abschieds so vielfältige positive Gefühle auslöst, muß es doch einen engen Zusammenhang zwischen dem Erscheinungsbild des Werkzeugs und der Neigung geben, sich dieses Werkzeugs zu bedienen. Es macht im Heidegger'schen Sinn einen Unterschied, in welcher Form das Werkzeug "zuhanden" ist. Bei der Betrachtung dieses funktionalen Zusammenhangs wird oft das Postulat erhoben, das Werkzeug solle so wenig wie möglich spürbar sein – die Attraktivität der Werbung für das "pen based computing" beruht auf dieser Gefühlslage. Und doch fragt es sich, ob man damit dem zweckmäßigen Design auf der Spur ist. Winograd und Flores haben – ausdrücklich an Heidegger anknüpfend – eine andere Philosophie der "readiness-to-hand" für Computer entwickelt. Die Transparenz der Interaktion mit dem Computer, so ihre zentrale These, werde nicht dadurch in optimaler Weise erreicht, daß der Computer menschliche Fähigkeiten imitiert ("is not best achieved by attempting to mimic human faculties", *Understanding Computers and Cognition – A New Foundation for Design*, 2. Aufl., Reading u.ö. 1987, S. 164; vgl. dazu M. Drücker, *IuR* 1988, S. 405-409). Als Veranschaulichungsbeispiel dient den Autoren das Auto: Der gelingende Einsatz des Autos beim Fahren beruhe nicht darauf, daß man mit dem Auto wie mit einer Person in Kommunikation stehe, sondern darauf, daß eine zweckmäßige Art der "Koppelung" zwischen Fahrer und Instrument entwickelt worden sei ("it is not achieved by having a car communicate like a person, but by providing the right coupling between the driver and action in the relevant domain (motion on the road), a.a.O.). Die "sprechenden" und durch Sprache bedienten Autos wären dann konzeptuell ähnlich einzuordnen wie in vergleichbarer Weise direkt bediente Computer – nach Winograd und Flores wohl ein Design-Irrweg mit intuitivem Appeal.

Doch (nach dem bloß scheinbaren Umweg) zurück zur Frage von Schreibfeder und Tastatur. Wer das Schreiben mit der Feder für "natürlicher" hält als das Schreiben mit der Tastatur, sei eingeladen, die Erfahrung und den Rat Umberto Ecos zu erwägen:

"Manchmal braucht man den Widerstand der Feder auf dem Papier; manchmal möchte man aber so schnell schreiben können, wie man denkt. Das geht eben nur mit dem Computer. Er ist eine spirituelle Maschine, die dem Geist weniger materielle Hindernisse entgegengesetzt, sich beim Schreiben zu entwickeln. Doch man sollte nicht alles machen, was man mit ihm machen kann" (*Computer Live*, 4/1990, S. 86).

Am Ende also ein "non liquet" und ein gut juristisches "Es kommt darauf an"? Das hängt mit davon ab, ob auch die Transposition des Gates'schen Satzes gilt: The keyboard will not replace the pen (diesmal im Sinne der Schreibfeder).

Saarbrücken-Gersweiler, den 23. September 1991

Herberger
(Maximilian Herberger)

"Ich habe noch keinen Computer, ich mache noch alles selbst."

(Ein Professor der Rechtswissenschaft zu einem anderen)

